

»Natalie?«

Seine Frau kniete mit dem Rücken zu ihm vor dem Kleiderschrank gegenüber dem Bett. Sie schien etwas zwischen ihren Schuhen zu suchen.

»Sorry, hab ich dich geweckt, Süße?«

Keine Reaktion, von einem langgezogenen Schluchzer einmal abgesehen. Natalie seufzte, dann verstummte auch das Wimmern.

»Geht es dir gut?«

Sie nahm stumm ein Paar Stiefeletten aus dem Schrank und warf es in ...

*... in ihren Koffer?*

Leon schlug seine Decke zurück und stand auf.

»Was ist denn los?« Er blickte auf die Uhr auf seinem Nachttisch. Es war erst Viertel vor sieben. So früh, dass noch nicht einmal die Beleuchtung von Natalies Aquarium angesprungen war.

»Bist du immer noch sauer?«

Sie hatten sich die ganze Woche über immer wieder gestritten, und vorgestern war es eskaliert. Beide konnten vor Arbeit kaum geradeaus sehen. Sie wegen ihrer ersten großen Fotoausstellung, er wegen des Architekturwettbewerbs. Jeder warf dem anderen vor, vernachlässigt zu werden, und jeder hielt die eigenen Termine für wichtiger als die des anderen.

Am ersten Weihnachtsfeiertag war dann zum ersten Mal das Wort »Trennung« gefallen, und auch wenn sie beide es nicht ernst gemeint hatten, war es ein alarmierendes Zeichen, wie blank ihre Nerven lagen. Gestern hatte Leon einlenken und Natalie zu einem Versöhnungssessen ausführen wollen, aber sie war wieder einmal zu spät aus der Galerie nach Hause gekommen.

»Hör mal, ich weiß, wir haben momentan unsere Probleme, aber ...«

Sie drehte sich abrupt zu ihm um.

Ihr Anblick traf ihn wie eine Ohrfeige.

»Natalie, was ... ?« Er blinzelte und fragte sich kurz, ob er noch immer träumte.

»Was um Himmels willen ist mit deinem Gesicht passiert?«

Ihr rechtes Auge schimmerte violett, die Lider waren zugeschwollen. Sie war komplett angezogen, auch wenn alles nur hastig übergeworfen schien. Die geblümete Bluse mit den Rüschenärmeln war schief zugeknöpft, der Hose fehlte ein Gürtel, und die Laschen ihrer hochhackigen Wildlederstiefel schlackerten lose.

Sie wandte sich wieder von ihm ab. Mit ungelassenen Bewegungen versuchte sie, den Koffer zu schließen, doch der alte Ledertrolley war zu klein für die Menge Sachen, die sie in ihn hineinzquetschen versuchte. Ein roter Seidenslip, ein Schal und ihr weißer Lieblingsrock quollen an den Rändern hervor.

Leon ging auf sie zu, wollte sich zu ihr beugen, um sie beruhigend in die Arme zu schließen, doch Natalie duckte sich ängstlich von ihm weg.

»Was ist denn nur los?«, fragte er völlig verwirrt, als sie hastig nach ihrem Koffer griff. Vier ihrer Fingernägel waren schlammfarben lackiert. Der fünfte fehlte.

»Großer Gott, dein Daumen!«, rief Leon und wollte nach ihrer verletzten Hand greifen. Der Ärmel von Natalies Bluse rutschte nach oben, und er sah die Einschnitte.

*Rasierklingen?*

»Um Himmels willen, Natalie. Hast du wieder damit angefangen?«

Es war die erste Frage, die eine Reaktion hervorrief.

»Ich?«

In ihrem Blick lag eine Mischung aus Bestürzung, Angst und – was Leon in diesem Moment am meisten verwirrte – Mitleid. Sie hatte die Lippen nur einen schmalen Spalt geöffnet, aber der reichte aus, um zu erkennen, dass dahinter ein großer Teil eines Schneidezahns fehlte.

»Ich?«

Natalie nutzte den Moment seines Entsetzens und wehrte seine Berührungen ab. Sie griff nach ihrem Handy auf dem Bett. An ihrem Smartphone baumelte ihr Glücksbringer, eine mehrgliedrige rosa Kunstperlenkette, jede Perle mit einem Buchstaben ihres Namens versehen – Natalies Namensbändchen, das ihr nach der Geburt vor siebenundzwanzig Jahren im Krankenhaus am Handgelenk befestigt worden war. Mit dem Handy in der einen und dem Gepäck in der anderen Hand stürzte sie aus dem Schlafzimmer.

»Wo willst du hin?«, schrie er ihr hinterher, da war sie schon auf halbem Wege zur Tür. Als er ebenfalls in die Diele eilen wollte, stolperte er über eine Kiste mit Bauplänen, die er mit ins Büro nehmen wollte.

»Natalie, bitte erklär mir doch ...«

Sie drehte sich nicht einmal mehr zu ihm um, als sie in das Treppenhaus rannte.

Später, in den folgenden Tagen des Grauens, war Leon sich nicht mehr sicher, aber er meinte sich zu erinnern, dass seine Frau das rechte Bein nachgezogen hatte, als sie zur

Tür lief. Doch das mochte auch an dem schweren Gepäck oder an den nicht verschnürten Schuhen gelegen haben.

Als Leon sich wieder aufgerappelt hatte, war sie bereits in dem altertümlichen Fahrstuhl verschwunden und hatte die Schiebetür wie einen Schutzschild vor sich zugezogen. Das Letzte, was Leon von der Frau sah, mit der er die letzten drei Jahre seines Lebens geteilt hatte, war wieder dieser entsetzte, angsterfüllte (dieser *mitleidige?*) Blick: »Ich?«

Dann setzte sich die Fahrstuhlkabine in Bewegung. Nach einer Schrecksekunde rannte Leon zur Treppe.

Die breiten Holzstufen, die sich wie eine Schlange um den Fahrstuhlschacht nach unten wanden, waren mit Sisalteppich ausgelegt, dessen grobe Fasern ihm in die Fußsohlen stachen. Leon trug nichts am Leib bis auf eine weite Boxershorts, die ihm bei jedem Schritt über die schmalen Hüften zu rutschen drohte.

Auf halbem Weg hatte er bereits ein gutes Stück wettgemacht, und er ging davon aus, den Fahrstuhl spätestens im Erdgeschoss einholen zu können, wenn er weiterhin mehrere Stufen auf einmal nahm. Doch dann öffnete die alte Ivana Helsing im zweiten Stock ihre Wohnungstür, nur für einen Spalt und ohne die Sicherheitskette von innen zu lösen, aber das reichte aus, um Leon ein Bein zu stellen.

»Alba, komm zurück«, hörte Leon seine Nachbarin noch rufen, aber da war es bereits zu spät. Die schwarze Katze war aus der Wohnung ins Treppenhaus entwichen und lief ihm zwischen die Beine. Um nicht der Länge nach hinzuschlagen, musste er sich mit beiden Händen am Treppengeländer festhalten und stehen bleiben.

»Großer Gott, Leon. Haben Sie sich etwas getan?«

Er ignorierte die besorgte Stimme der Alten, die die Tür nun ganz geöffnet hatte, und drängte an ihr vorbei.

Noch war es nicht zu spät. Noch hörte er das Knarzen der Holzkabine des Fahrstuhls und das Knacken der Stahlseile, an denen sie hing.

Im Erdgeschoss angekommen, bog er um die Ecke, rutschte auf dem glatten Marmor zur Seite und kauerte schließlich auf allen vieren, keuchend und hechelnd, vor der Fahrstuhltür, hinter der sich die Kabine langsam in ihre Ruheposition senkte.

Und dann geschah ... nichts.

Kein Rütteln, kein Klappern, nicht der geringste Laut, der darauf hindeutete, dass jemand aussteigen wollte.

»Natalie?«

Leon atmete tief durch, stemmte sich hoch und versuchte, etwas hinter den bunten Jugendstilglasscheiben zu erkennen, die in die Tür eingefasst waren, doch er sah nur Schatten.

Also zog er selbst die Tür von außen auf. Und starrte in sein eigenes Gesicht.

Die verspiegelte Kabine war leer, Natalie fort. Verschwunden.

*Wie ist das möglich?*

Leon sah sich hilfeschend um, und in diesem Moment betrat Dr. Michael Tareski den verwaisten Hausflur. Der Apotheker, der im vierten Stock über ihm lebte, nie grüßte und immer teilnahmslos wirkte, trug ausnahmsweise keinen Blazer zu weißen Leinenhosen, sondern einen Trainingsanzug und Sportschuhe. Eine matt glänzende Stirn und die dunklen Flecken unter den Achseln seines Sweatshirts entlarvten den Jogginglauf zu morgendlicher Stunde.

»Haben Sie Natalie gesehen?«, fragte Leon.

»Wen?«

Tareskis argwöhnischer Blick wanderte von Leons nacktem Oberkörper nach unten zu seinen Boxershorts. Vermutlich ging der Apotheker im Geiste durch, welche Medikamente für den verwirrten Zustand seines Nachbarn verantwortlich sein mochten. Oder welche ihn wieder beseitigen könnten.

»Ach, Sie meinen Ihre Frau?« Tareski wandte sich ab und ging zu der Wand mit den Hausbriefkästen, so dass Leon sein Gesicht nicht sehen konnte, als er sagte: »Die ist gerade eben mit einem Taxi weg.«

Leon kniff verstört die Augen zusammen, als würde er mit einer Taschenlampe geblendet, und ging an Tareski vorbei zur Haustür.

»Sie werden sich den Tod holen«, mahnte der Apotheker hinter ihm, und tatsächlich verkrampfte sich jeder Muskel seines Körpers, nachdem Leon die Haustür geöffnet hatte und auf die Steinstufen der zum Bürgersteig führenden Treppe trat. Das Haus lag in einer verkehrsberuhigten Zone der Altstadt, mit vielen kleinen Boutiquen, Restaurants, Cafés, Theatern und Offkinos wie dem »Celeste«, dessen kaputte Leuchtreklame im Zwielflicht der Morgendämmerung am Nachbarhaus über Leons Kopf zuckte.

Die altertümlichen, Gaslaternen nachempfundenen Straßenlampen brannten noch. Es war Wochenende, und dementsprechend wenige Menschen waren unterwegs. In einiger Entfernung führte ein Mann seinen Hund aus, und der Ladenbesitzer gegenüber zog die

Rollläden seines Zeitungskiosks hoch. Die meisten waren noch nicht auf den Beinen oder gar nicht mehr in der Stadt, nachdem die Weihnachtsfeiertage so günstig gelegen hatten, dass man mit nur wenigen Urlaubstagen die gesamte Zeit bis zum Neujahrsfest überbrücken konnte. Die Straßen blieben verwaist, in welche Richtung Leon auch blickte. Kein Auto, kein Taxi, keine Natalie.

Leon begann mit den Zähnen zu klappern und schlang sich die Arme um den Körper. Als er wieder in den windgeschützten Hausflur trat, war Tareski bereits mit dem Fahrstuhl verschwunden.

Er fror, war verwirrt und wollte nicht auf den Lift warten, also trat er den Rückweg über die Treppe an.

Diesmal lief ihm keine Katze über den Weg. Ivana Helsing hielt ihre Tür geschlossen, auch wenn Leon sich sicher war, dass die Alte ihn durch den Türspion beobachtete. Genau wie die Falconis im ersten Stock, das kinderlose und darüber vergrämt wirkende Pärchen, das er durch sein Gestolper und Geschrei sicher geweckt hatte.

Vermutlich würden sie sich wieder über ihn bei der Hausverwaltung beschweren, so wie sie es schon einmal getan hatten, als er im Frühjahr etwas zu laut in seinen achtundzwanzigsten Geburtstag gefeiert hatte.

Verwirrt, erschöpft und am ganzen Körper zitternd, erreichte Leon den dritten Stock, dankbar dafür, dass die Tür noch angelehnt und er nicht ausgeschlossen war.

Natalies Parfum, ein dezenter Sommerduft, hing noch in der Luft, und für einen Moment verlor er sich in der Hoffnung, er könnte das alles nur geträumt haben, und die Frau, mit der er den Rest seines Lebens verbringen wollte, würde in die dicken Daunendecken eingemummelt friedlich schlafen. Doch dann sah er Natalies unbenutzte Seite des Bettes und wusste, dass dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen würde.

Er starrte in den weit aufgerissenen, durchwühlten Schrank, dessen untere Schublade offen stand und leer war, genauso wie der kleine Sekretär neben dem Fenster, auf dem bis gestern noch ihre Schminkutensilien gestanden hatten. Jetzt lag darauf der geschlossene Laptop, auf dem sie sich hin und wieder DVDs ansahen. Ein Kompromiss, da Natalie im Schlafzimmer keinen Fernseher haben wollte.

Die Uhr auf Leons Nachttisch sprang auf 7.00 Uhr, und die Leuchtstoffröhren über dem hohen Aquarium flackerten auf. Leon sah sein Spiegelbild in dem grünlich